

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Unter den Sternen.

Roman von Paul Böttcher.

(Schluß.)

Helene stand am Fenster und blickte träumerisch dem davoneilenden Sohne nach. Sie hatte ihm nichts in den Weg legen wollen und schweigend seinen Schritt gebilligt; knüpfte etwa auch sie einige Hoffnungen an dem Unternehmen ihres Sohnes? Nein! Sie wünschte sich im Gegentheil weit fort von dem Ort und von der Nähe dessen, der einst das Glück ihrer Jugend gewesen. Sie fürchtete eine Begegnung mit dem, dessen gebrochene Gestalt sie an ihre Jugendsünde, an den Treubruch, den sie sich gegen ihn schuldig gemacht, erinnern mußte, und der so verhängnisvoll für sie, — noch mehr aber für ihn — geworden. Sie fürchtete seinen Vorwurf hören zu müssen, der darin gipfelte, daß auch sie ihn des zur Last gelegten Vergehens für schuldig erachtet hatte.

Mit all diesen Gedanken und Erinnerungen beschäftigt, gewahrte Helene nicht den Mann, der in der Richtung des Bahnhofes her die Straße heraufschritt und der sich durch seinen schwankenden, offenbar Schwäche bedeutenden Gang, wie durch sein lebhaftes Mienen- und Gestenspiel von allen anderen Passanten besonders abzeichnete.

Der nach der Beurtheilung seines Aeußern den anscheinend besseren Ständen angehörende Mann mußte entweder aus einem kleinen Ort hierher gekommen, oder aber seit vielen Jahren nicht mehr hier gewesen sein, denn jedes Haus, jedes Schaufenster schien sein Interesse wach zu rufen. Ost auch blieb er hier und dort sinnend stehen, um über dieses und jenes sein Erstaunen auszudrücken oder sich über die hervorgerufenen Veränderungen und Neuerungen zu verwundern.

Der Mann näherte sich auf der gegenüberliegenden Passage immer mehr dem Faber'schen Hause. Aber Helene gewahrte ihn nicht. Sie blickte gedankenvoll auf die nun bald am Ziel ihres Tageslaufs angelangte Sonne, deren magischer Glanz sich freundlich an den Kirchthürmen, an den Zinnen und Dächern widerspiegelte. Wie ein Scheidegruß nickten die letzten Sonnenstrahlen in Helenens Fenster. „Könnt ich mit Euch entfliehen in jenes Reich, wo alle Klagen verstummen,“ hören wir sie seufzend lächeln; „dürft ich mit Euch mich versenken in die Tiefe des Meeres, wo kühlende Wellen die heißen Schläfen umspülen.“

Und gerade so, wie Helene sich im Anblick der sinkenden Sonne vertiefte, ebenso unausgesetzt beobachtete sie jetzt der gerade ihrem Hause gegen-

überstehende Mann. „Sie muß es sein,“ murmelte er, „es sind dieselben Züge, es ist ohne Zweifel das Gesicht Helenens. Wenn ich nun in das Haus ginge und unter irgend welchem Vorwand mich nach dem Namen erkundigte? Es wäre doch interessant zu wissen, ob sie in der That hier weilt und es wäre außerdem höchst sonderbar, daß sie gerade die erste ist, der ich beim Betreten dieses Bodens begegne. Und gleich darauf stand er vor dem Hause; er hatte nicht erst nothwendig, in dasselbe hineinzugehen, der an der Hausthür stehende Scame jagte ihm, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Der geneigte Leser wird bereits errathen haben, wer der Fremdling ist. Kein Anderer, als der seiner Freiheit wiedergegebene Alfred Faber.

Er war soeben erst mit der Bahn gekommen und hatte den Weg zu seinem Kinde durch die Straßen Wiens, der einstigen Stätte seines Ruhms, zu Fuß machen wollen und nun mußte er auf diesem Wege derjenigen begegnen, um deren willen er so schwer gelitten hatte.

Unschlüssig stand er jetzt vor ihrem Hause. Er wußte nicht, ob er erst zu seinem Kinde oder zu ihr hinaufgehen sollte. „Was soll ich jetzt bei der Frau, die mich vielleicht stets für den Mörder ihres Gatten gehalten und als solchen wenn auch nicht vergessen, so doch den letzten Rest von Achtung für mich aus ihrem Herzen gebannt hat? Soll ich den Roman wieder erneuern, der mit meiner Beurtheilung einen so schrecklichen Abschluß gefunden? Kann ihr meine Nähe überhaupt angenehm sein, nachdem sie sich daran gewöhnt hat, mich zu verrachten?“

„Verrachten?“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „wer gab ihr das Recht hierzu, mußte sie mich, selbst wenn ich schuldig wäre, nicht bemitleiden? Wer war von uns beiden der eigentliche Urheber des Geschehenen? Trägt sie nicht selbst die Schuld an der Leidenskette, die mir und auch ihr geschmiedet wurde? Und nun noch die Verachtung, vielleicht auch jetzt noch, wo sich meine Unschuld herausgestellt hat?“

Alfred hatte sich in seinem Selbstgespräch in eine förmliche Bitterkeit hineingeredet. „Ja, sie soll es wissen und lernen, daß ich, der ich lebend begraben war, diese Verachtung nicht verdiene! Sie soll erkennen, daß ich meine freudlose Lebensschule ihretwegen durchkosten mußte!“ und theils in Zerstreuung, theils im Gefühle des ausbrechenden Aergers hatte er die Hand an den Klingelzug gelegt.

Der scharfe Ton der Hausglocke brachte ihn erst wieder zum klaren Bewußtsein dessen, was er gethan. Jetzt war die Entscheidung gefallen, — schon im nächsten Augenblick mußte er ihr gegenüberstehen,

ein Ausweichen gab es hier nicht mehr. Eine wirkliche Verlegenheit hatte sich seiner bemächtigt. Was sollte er ihr sagen? Welchen Grund sollte er für seinen Besuch angeben, den er doch viel besser unterlassen hätte, insofern dieser nur alte, vernarbte Wunden wieder aufreißen mußte. Konnte er sich mit Vorwürfen nahen, da er doch nie in Erfahrung gebracht hatte, wie sie von ihm gedacht?

Schon nahele sich das Rauschen eines Kleides der Thür, der Kiegel wurde zurückgezogen, die Thür geöffnet, und diejenigen standen sich gegenüber, die sich seit fünfzehn Jahren nicht mehr gesehen.

Wenn je, so fühlte Alfred in diesem Augenblick, was er im Kerker verloren. Seine frühere gesellschaftliche Gewandtheit und Routine hatte ihn vollständig verlassen und er empfand bitter die Verlegenheit, die ihm nicht einmal eine passende Anekdote hervorstammeln ließ.

Helene aber hatte die Verlegenheit des Besuchers nicht einmal bemerkt, denn auch sie empfand, als sie ihres Gastes ansichtig geworden, ein gewisses Gefühl der Beklommenheit, das sich schließlich bis zu einem hohen Grad nervöser Erregung steigerte, als sie zwischen dem Eingetretenen und dem in dem Zeitungsartikel Beschriebenen ein und dieselbe Person zu erkennen glaubte. Der Schreck über diese Erkenntniß hatte ihre Sinne fast gelähmt und unwillkürlich entschlüpfte ihrem Munde der Name: „Alfred!“

„Helene!“ erklang es fast gleichzeitig von seinen Lippen.

Aber keines der Liebeszeichen folgte hier, wie sie zwischen Jugendfreunden nach so langer Trennung zu geschehen pflegen. In einem leichten Händedruck und der mit wenigen aber herzlichen Worten begleiteten Einladung Helenen's, daß er ihr in das Wohnzimmer folgen möge, bestand die Begrüßungszeremonie. Die Vergangenheit hatte ihnen zu tiefe Wunden geschlagen, als daß das Wiedersehen hätte herzlicher ausfallen können.

Nachdem Alfred erzählt hatte, wie er sie im Vorbeigehen am Fenster gesehen und erkannt habe, da war das Gesprächsthema für einige Zeit erschöpft, in welcher sie sich wortlos gegenüber saßen.

Niemand wollte mit den nun nothwendig gewordenen Fragen über das bisherige Ergehen z. z. beginnen, beide Theile schienen dieses Thema sichtlich zu fürchten. Endlich aber ermannte sich Alfred zu der Frage: „Hast Du wohl hier und da an denjenigen gedacht, Helene, der sich noch vor fünfzehn Jahren Deinen Jugendfreund nennen durfte und sich später als eine Zierde des Gefängnisses Deiner Freundschaft so unwerth gemacht hat?“ Alfred hatte wohl beabsichtigt, seinen Worten einen freundlich-komischen Anstrich zu geben, aber es war ihm nicht gelungen; vielmehr hatte sein erregtes Gemüth einen leisen Vorwurf durchklingen lassen.

„Alfred!“ sagte Helene bewegt, „lassen wir die Vergangenheit unberührt, sie ist nur geeignet, in uns Beiden gleich schmerzliche Erinnerungen wach zu rufen. Aber Deine Frage will ich Dir dennoch beantworten: Ich habe Deiner stets gedacht wie eines lieben aber todtten Freundes, wenn ich Dich auch, wie beinahe die ganze Welt, für schuldig hielt.

Aber mein Herz hat Dich nie verdammt oder verurtheilt, weil ich mich stets für die Urheberin des Geschehenen betrachtete.“

„Dank Dir, tausend Dank für diese Mittheilung“, sagte Alfred warm. „Aber auch Dich trifft keine Schuld; viel eher hätten wir Grund, das Geschehene als ein trauriges Schicksal zu beweinen. Die Vergangenheit soll deshalb, wie Du gesagt, mit ihren schmerzlichen Erinnerungen vergessen sein und blicken wir voll freudiger Hoffnung in die Zukunft, die uns noch viele Jahre des reinsten Glückes bringen kann. Oder meinst Du, Helene,“ sagte er, sanft ihre Hand ergreifend, „daß uns Gott nicht reichlich für die gehalten Entbehrungen entschädigen kann? Siehe,“ fuhr er fort und wie glühende Lava floß es von seinen Lippen, „die Mauern des Kerkers hielten bisher meine Lippen geschlossen und sie haben jeden Keim eines edleren und tieferen Gefühls unterdrückt. Aber seitdem ich wieder Gottes freie Luft athmen kann, da fühlt sich auch mein Geist und meine Gesundheit wieder gehoben. Seitdem ich wieder unbehindert und ohne Scheu Gottes Sonne sehen kann, seitdem ihre Strahlen mein Herz erwärmt haben, da zieht neuer Lebensmuth in meine Seele ein. Wie sich der schwache Keim im erwachenden Frühling durch die gefrorene Erdrinde drängt, den die Strahlen der Sonne hervorlocken, so fühle ich in Deiner Nähe wieder neues Leben durch meine Adern fließen; nur Du allein vermagst den bisher gefangen und gefesselt Gewesenen wieder aufzurichten. Jetzt, wo keine Schranke mehr trennend zwischen uns liegt, laß uns Geschehenes vergessen und vereint in die Zukunft treten, die nunmehr so goldig vor uns liegt!“

Helene schüttelte unter Thränen das Haupt. „Laß mich, Alfred!“ sagte sie erschüttert, „Alles, was sich mir nähert, wird nur elend durch mich. Durch meine Schuld traf den Gatten die Kugel des Mörders und wiederum meinethwegen hatte Dich ein so schweres Schicksal getroffen. Ich vermag kein Glück zu geben!“

„Sprich nicht so, Helene!“ entgegnete Alfred stürmisch. „Du hast keinen Grund, Dich anzuklagen; Du darfst und wirst mich nicht zurückweisen!“

„Siehe, Alfred,“ sagte sie gefaßt, „auf Deinem wie auf meinem Haupte befindet sich bereits der erste Schnee und dieser Thatsache sollten sich unsere Herzen nicht verschließen. Wir wollen uns damit bescheiden, daß sich unsere Liebe auf die Kinder übertragen hat und so wollen wir in deren Glück auch das Glück unserer Zukunft erblicken.“ Und nun erzählte Helene dem staunenden Alfred, auf welche Weise sich die Kinder hier in Wien wieder kennen und lieben gelernt hätten, sie erzählte ihm von dem Unfall mit dem Wagen, von dem Vorkommniß im Theater und daß ihr Sohn jetzt gerade bei seiner Tochter wäre, um sich deren Hand zu erbitten. „Er befürchtet nur,“ fügte sie hinzu, „daß Du ihm die Tochter aus Anlaß Deiner traurigen Erlebnisse, die mit dem Namen von Gellern in so engen Beziehungen stehen, verweigern könntest.“

„So laß uns zu unsern Kindern eilen, um Zeuge ihrer Verlobung und ihres Glückes zu sein,“ sagte Alfred schnell, den dieser Gedanke ganz von

dem
gleiter
S
gegen
beiden
Siege
—
R
ein, in
von G
„
Faber,
deshal
weil i
lieb ge
verban
Ihnen
Ihr F
sich jet
das Le
Gellern
Fr
gewand
sprechen
die wer
„W
wird
Zeit he
ihm da
es mir
Leben z
hoffe ic
Vaters
denn es
Dich fi
bist da
Besitz v
Euch
Franzi
an sich
geborge
welche
hervorp
band si
vermoch
er sie f
auf ewi
Du ma
lichen!“
„M
ließ sich
mit Hele
Uebergef
Vater u
vermag.
Augenbli
willige I
gegraben
als
gegnung
als Afr
gelassen
mütterlic
hatte, d

dem früheren abgelenkt hatte. „Wilst Du mich begleiten?“

Helene mochte dieser Bitte keine Weigerung entgegensetzen und bald führte ein leichtes Gefährt die beiden dorthin, wo die Liebe die schönste Palme des Sieges errang.

Rehren wir jetzt in die Wohnung Franziska's ein, in welcher sich die eben Genannte und Hermann von Gellern gegenüberstanden.

„Ich habe jetzt die Maske abgelegt, Fräulein Faber,“ sagte Hermann soeben, „und ich habe mich deshalb unter diesem Namen bei Ihnen eingeführt, weil ich fürchtete, daß Sie mich aus Ihrem mir so lieb gewordenen Hause und aus Ihrer Nähe wieder verbannen könnten. Und nun frage ich Sie: ist es Ihnen nach all dem Geschehenen noch möglich, mir Ihr Herz und Ihre Hand zu reichen? Können Sie sich jetzt noch entschließen, sich meiner Führung durch das Leben anzuvertrauen, nachdem der Name von Gellern Ihnen so bitteres Leid zugesügt hat?“

Franziska hatte ihm tiefbewegt das Gesicht abgewartet; sie vermochte vor Erregung kein Wort zu sprechen. Nach einer langen Pause stammelte sie die wenigen Worte: „Aber der Vater! —“

„Wenn Sie — wenn Du willst, Franziska, so wird unsere Liebe seinen Willen überdauern. Die Zeit heilt alle Wunden und wir wollen gemeinsam ihm das Ueberstandene vergessen machen. So wie es mir durch Gottes Hilfe vergönnt war, Dich dem Leben zu erhalten und Deine Wunde zu heilen, so hoffe ich auch zu Gott, daß er das Herz Deines Vaters dem Glücke seines Kindes erschließen wird, denn es ist mein ehrlicher und aufrichtiger Wille, Dich für allezeit glücklich zu machen. Du allein bist das Glück meines Lebens und nur in Deinem Besitze vermag ich das Unrecht zu sühnen, welches Euch durch meinen Namen zugesügt worden.“ Franziska ließ es willig geschehen, daß er sie sanft an sich zog. Sie hatte ihren Kopf an seine Brust geborgen und unaufhörlich rannen die Thränen, welche der Kampf zwischen Liebe und Pflicht ihr hervorpreßten, über die Wangen. Die Pflicht aber band sie an die Einwilligung des Vaters und sie vermochte auch jetzt noch nichts zu antworten, als er sie stürmisch anflehte: „Franziska! Sei mein auf ewig, sprich nur das einzige Wort „Ja“ und Du machst mich zum Glücklichen aller Sterblichen!“

„Meinen Segen will ich Euch nicht versagen!“ ließ sich Faber hinter den Beiden vernehmen, der mit Helene lautlos in das Zimmer getreten war. — Uebergehen wir die Scene des Wiedersehens zwischen Vater und Kind, welche die Feder nicht zu schildern vermag. Ein jeder der Anwesenden fühlte in diesem Augenblicke den bitteren Stachel, welche die unfreiwillige Trennung durch das Gefängniß in die Herzen gegraben.

Als endlich die Stürme, welche die erste Begegnung bei Allen hervorgerufen, sich gelegt hatten, als Alfred die Tochter aus seiner Umarmung freigelassen und der Tante Agnes für ihre langjährige mütterliche Fürsorge mit bewegten Worten gedankt hatte, da sagte er zu Hermann: „Und nun junger

Mann nehmen Sie aus meiner Hand Ihre Braut in Empfang, es thut mir zwar leid, mein Kind in dem Augenblicke wieder fortgeben zu müssen, wo ich es erst wiedergefunden habe, aber ich will nicht trennend zwischen Eurer Liebe treten. Machen Sie mein Kind glücklich! Ich hoffe jedoch“, fuhr er mit einem verständnißvollen Blick auf Helene fort, „daß Gott mich für den Verlust meiner Franziska noch entschädigen wird.“

Und diese Entschädigung sollte dem schwer geprüften Mann bald werden, denn als sie bald darauf allesammt in dem kleinen Familiensalon versammelt waren, als Helene das Liebesglück der jungen Leute sah, als endlich Franziska, von Hermann secundirt, das herrliche Lied „Unter den Sternen“ sang und spielte, da vermochte auch sie sich den zärtlichen Einflüsterungen Alfreds nicht mehr zu entziehen. Auf der einen Seite der Frühling, auf der anderen der Spätsommer, — so stellte sich das Bild, als die letzte Strophe: „Auf ewig treue Liebe, hinaus bis über's Grab!“ verklungen war und sich Alfred und Helene ihren staunenden und freudig überraschten Kindern als Verlobte vorstellten.

Rechts jedoch von den beiden Paaren, wovon dem älteren noch ein langes, ungetrübtes Eheglück beschieden war, stand Tante Agnes, Franziska's Erziehlerin, die sich, weil sie nie einen Liebesfrühling gesehen, eine stille Thräne aus den Augen wischte. Von Hermann und Franziska wie eine Mutter verehrt, blieb sie auch später bei diesen, um Franziska bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen.

Vermischtes.

— Das Leben der Bahnwärter ist ohne Zweifel ein höchst beschwerliches. Sie müssen immer auf dem Posten sein, mag's regnen oder stürmen, mag die Sonne scheinen oder mag's Nacht sein, mögen die Sterne leuchten oder der Mond, oder aber mag dichter Nebel Alles verhüllen. Ein einziges Versehen, welches einen größeren Unglücksfall nach sich zieht, kann sie sofort brotlos machen. Eine Gesundheit möchten sie haben, die gar nicht erschüttert werden kann, ihre Constitution möchte von Eisen sein. Und doch ist der Posten eines Bahnwärters ein vielbegehrter. Wenn der Lohn auch noch so niedrig ist im Verhältniß zu der Anstrengung und Verantwortlichkeit, so ist er doch ein fester Gehalt, und als Staatsdiener hat der Bahnwärter die Anwartschaft auf Pension für sich und die Seinen. An Solchen, die eine Bahnwärterstelle als das höchste Ziel ihres Lebens erstreben, wird es wohl nie fehlen. Aber giebt das dem Staat nun auch das Recht, die Forderungen an die Bahnwärter zu überspannen? Doch gewiß nicht. Daß aber in gewisser Hinsicht die Forderungen zu hoch gespannt sind, das weiß Jeder, der nur einigermaßen mit den betreffenden Verhältnissen bekannt ist. Wenn man nämlich einen Bahnwärter fragt, wie oft er denn eigentlich den Gottesdienst besuchen könne, dann bekommt man gewöhnlich eine solche Antwort, die einem das Herz gefrieren macht. Das dürfte nicht sein. Der Staat dürfte seine Diener nicht so in Anspruch nehmen, daß sie dem Gottesdienst entfremdet würden. Er müßte für öftere Vertretung und größere

Abwechslung an Sonn- und Feiertagen sorgen. Denn die Staatsdiener sollen nicht bloß Arbeitsmaschinen, sondern auch Christen sein. Möchte dieser fromme Wunsch offene Ohren finden!

(Kirchl. Corr.)

— (Eine steuerfreie Commune.) Eine solche ist das im Bezirksamte Obernburg des bayerischen Regierungsbezirkes Unterfranken gelegene ca. 1200 Einwohner zählende Städtchen Klingenberg. Dasselbe ist nicht nur seit Menschengedenken schuldenfrei, sondern zieht auch aus ein paar Gemeindegewinbergen (es wächst hier ein guter Wein), namentlich aber aus den der Commune gehörigen großen Lehm- und Thongruben, deren Product weithin versendet wird, ein so beträchtliches Einkommen, daß die Bewohner des Ortes nicht nur von den Communalabgaben gänzlich frei sind, sondern auch noch — obschon die Stadtbehörde mit Ausgaben für nützliche Zwecke durchaus nicht knausert — Geld zur Bezahlung etwaiger Staatsauslagen herausbekommen. So erhielt z. B. im Jahre 1882 jeder Haushaltungsvorstand in Klingenberg, als seinen Antheil an den Ueberschüssen der städtischen Einnahmen über die Ausgaben im Vorjahre, 108 Mark baar ausgezahlt.

— Es wurde schon früher vor den kleinen blauen und rothen Gummiballons gewarnt, mit denen Kinder so gern spielen. Erst jetzt wieder ist ein 5jähriges Kind infolge Explosion eines solchen Ballons erblindet. Die Wasserstoffgasfüllung explodirt eben leicht; es genügt z. B., daß ein solcher Ballon längere Zeit in einem kühlen Raume gelegen hat und plötzlich in das Sonnenlicht gebracht wird.

— Bei der jetzigen Versorgung mit Brennmaterialien für den Winter ist es wohl angezeigt, auf eine Gefährdung aufmerksam zu machen, welche von den wenigsten gekannt und darum nur selten beachtet wird. Die Braunkohle hat nämlich infolge der in ihr fein vertheilten Schwefeltheile die Eigenschaft, sich von selbst zu entzünden, wenn sie noch feucht in einen Raum mit wenig Luftzutritt (Keller etc.) eingeschichtet wird. Neuerdings ist erst wieder ein solcher Fall der Selbstentzündung beobachtet worden.

— In der Gegend von Langensalza hat man die Wahrnehmung gemacht, daß infolge der Düngung der Aecker mit mineralischem Dünger der Ertrag der Hasenjagd in diesem Jahre ein recht spärlicher sei, und auf den Feldern viele verendete Hasen gefunden worden sind. Man wünscht deshalb, daß die landwirthschaftl. Versuchstationen darüber Versuche anstellen möchten, welche Arten mineralischen Düngers dem Wilde schädlich seien. Aus Cölleda kommt die Nachricht, daß in den letzten Tagen der Schäfer eines benachbarten Mittergutes seine Heerde auf ein frisch mit künstlichem Dünger gedüngtes Grundstück getrieben und die Heerde die Salze begierig geleckt hat. Nachdem sie erst kurze Zeit auf dem Feldstücke geweidet, fiel ein großer Theil der Schafe unter den Zeichen der Vergiftung um und 24 Stück verendeten.

— In Straßburg ist in der Nacht zum Dienstag der bei dem Apotheker Reb bedienstete Provisor François Lienhart ermordet worden. Kopf und Brustkorb waren gespalten, eine Hand

abgehakt, die andere durchhauen. Ein Geldkasten ist gestohlen. Der Thäter ist noch unermittelt; vermuthlich ist derselbe ein Fleischer. — Eine Stunde nach der Entdeckung dieses Mordes wurde ebendasselbe von dem abgehenden Posten der Militärposten am Spitalwall mit zerschmetterter Hirnschale und aus 17 Wunden blutend, doch noch lebend, gefunden. Neben dem Schwerverwundeten lagen ein falscher Bart und ein Rebmesser auf dem Boden. Der Thäter ist vermuthlich mit dem Mörder des Lienhart identisch. Wie übrigens ein Privat-Telegramm aus Karlsruhe meldet, wurde das Verbrechen an dem Lienhart in der Weise verübt, daß der Mörder die Nachtglocke der Apotheke zog und den öffnenden Provisor erschlug. Aus der Casse raubte der Mörder 15 Mark.

— Aus Hamburg kommen noch fortwährend betrübende Nachrichten. Von 20 Fischern aus Finkenwärder, einer Elbinsel, fehlt zur Stunde jede Nachricht, und ist leider kaum noch auf eine günstige Meldung zu hoffen, da am holsteinischen Strande mehrere Theile von Fischerfahrzeugen angetrieben sind. Die Finkenwärderaner, ein bekanntes Fischervolk, sind durch ihre Kühnheit und Unerfrodenheit bekannt, und so zählt durch die vielen Verluste das Dorf unter seinen 3000 Einwohnern allein 200 Fischerwitwen mit circa 400 Waisen, deren Ernährer in den letzten Jahren den Tod in den Wellen fanden.

— In Emerleben (Kreis Halberstadt), wo bekanntlich zahlreiche Personen an der Trichinosis darniederliegen, sind wiederum 8 Personen der genannten Krankheit erlegen, so daß zusammen jetzt daselbst 17 Personen gestorben sind. In Deesdorf sind bis jetzt 7 Personen der Krankheit erlegen, in Gröningen 2, zusammen demnach 26 Personen. Von den nächsten Verwandten des betreffenden Fleischers sind bereits 5 Personen gestorben. Wenn gleich bei einem Theile der Schwerverkranken einige Besserung zu verzeichnen ist, so liegen doch noch viele darnieder, an deren Genesung man zweifelt.

— Die Personen, welche durch eine in Braunschweig ausgeübte betrügerische Manipulation der Discontogesellschaft zu Berlin 75,000 Mark entwendet haben, sind in Braunschweig verhaftet worden.

— Ein alter Lühower Krieger aus den Freiheitskriegen, Rechnungsrath a. D. Friedrich Blume aus Halberstadt, 86 Jahre alt, glaubt der letzte noch lebende Lühower zu sein. Sollten aber noch Kameraden, sogenannte Büchsenjäger mit eigener Waffe, am Leben sein, so bittet derselbe freundlichst, ihm dies unter seiner Adresse gefälligst mittheilen zu wollen. F. Blume, Rechnungsrath a. D.

— Abelina Patti und Nicolini verlassen London am 27. October und schiffen sich in Liverpool auf der „Gallia“ für ihre amerikanische Tournee ein. Die Patti erhält pro Abend die colossale Summe von 25,000 Franks.

— Unweit von New-York stürzte ein Eisenbahnzug durch die Brücke über den Champlain-Canal; 13 Personen getödtet, 22 verwundet, viele haben tödtliche Verletzungen davongetragen.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bilschowsweeda.

M

Es n
so engem
des Leber
so viele
schrieben
tagsfeier
licht wor
Luther's
presse dar
stens in
vortretend
des Mann
ist; desha
zeichnet, n
in dem Le
In Ei
zwischen
Hans Lut
den Name
Martin g
als gut,
wachs erh
wo es ihn
seine Verm
zu glänzend
Hart und
Martin Lu
liche Liebe
die Freuden
nie kennen
Luther im
der Gottes
gehalten w
Gewissenha
Jahren so
die Luther
reicht hatte
strenge Zuc
nicht gemild
jener Zeit
Gott und
Gott nur
furchtbarer
dieser stren
ward des
und noch sp
Schläge,
Schule Rich
Von der
bis zu seinen
nach Magde